

Safari-Energiesparmodus
Hier klicken um das Start-Feld zu starten

Perfekte Autoversicherung

Route:

Start

ZEIT ONLINE

SPRACHWISSENSCHAFT:

Plagiate und Salz

Sprachwissenschaft muss nicht langweilig sein: Junge Schweizer betreiben Germanistik mit Witz und Spannung. von Julian Schütt

DIE ZEIT N° 42/2009 8. Oktober 2009 16:52 Uhr

schließen
PDF
Speichern
Mailen
Drucken
Twitter
Facebook
Google +

Sie gehören an sich zur Spezies der Verständnisproduzenten. Doch schon beginnen die Schwierigkeiten: Was eine breitere Öffentlichkeit unter ordentlichen Germanisten versteht, deckt sich kaum mit deren Selbstverständnis. Sie gelten als das Schwarzbrot des Literaturbetriebs, vor ihren Texten erstarrt die Gebissmuskulatur des Laien. Genießen es Literaturwissenschaftler gar, Unverständene zu sein? Selbst wenn sie mal Grund zum Feiern haben, sperren sie sich stundenlang in ihre Universitätsaula ein. Dort lassen sie sich von einem Feuilletonisten, einem Literaten oder sonst einem Externling um die Ohren hauen, dass sie nicht schreiben könnten. Und, zweite Watsche: Wie man gut schreibt, wie man richtig liest – so die verbreitete Kritik –, verlerne man nirgends gründlicher als in den Deutschen Seminaren.

Eine Feier dieser Art fand in der Zürcher Universitätsaula zum 70. Geburtstag eines Literaturprofessors statt, der nun allerdings wie kein zweiter zu schreiben und zu lesen versteht: Peter von Matt. Den Part des lustvollen Agent provocateur übernahm sein Verleger Michael Krüger (Hanser Verlag). Manche Zuhörer lasen aus Krügers Votum den Vorwurf heraus, ausgerechnet ihr Fach zerstöre die Lesekultur. Weil es so wenige Peter von Matts zulässt? Die bestallten Literaturdeuter verstanden nicht wirklich, warum man sie nicht versteht.

Anzeige

 **Heißer als jede Öl-Aktie**
Unterbewertet, bärenstark, beeindruckender Kursverlauf, ehrgeiziges Management und TOP News

 **Werden Sie Waldbesitzer**
Schweizer Premium-Geldanlage: 12% Rendite* mit Holz + Ab 3.900€ + Steuerfrei und wachstumsstark

 **Was ist Ihr Haus wert?**
Lassen Sie Ihre Immobilie kostenlos von einem Experten bewerten.

[Hier können Sie werben](#)

Die Klage ist alt, dass ausgerechnet die Germanistenprofis »Nebelwesen« (Walter Benjamin) seien, und wer mit solchem Mangel an Verständlichkeit geschlagen ist, bekommt die Unempfindlichkeit gratis dazu. So täuschten sich die Literaturprofessoren in früheren Jahrzehnten über den Statusverlust ihres Amtes hinweg, indem sie es zum Heiligsten läuterten, was ein Staat zu vergeben habe, zum »Tempeldienst«, der darin bestehe, »Führer« und »Erzieher der Nation« zu sein. Als obersten Wertesetzern fiel es ihnen leicht, gegen alles herzuziehen, was banal leserfreundlich war. Wer mit der Sprache etwas anzufangen wusste, machte sich noch in den theoriehörigen und systematisierungswütigen 1990er Jahren wissenschaftlich verdächtig, erst recht galt journalistisch inspiriertes Schreiben als unseriös. Inzwischen tragen die Germanisten den Kopf bedeutend weniger hoch, sind sie an fröhlicher Selbstkepsis mindestens so reich wie an Jargons und Diskursen. Ja, die Frage stellt sich, ob sie sich heute nicht unter ihrem Wert verkaufen.

Ihre Themen sind Masse und Glück, Luxus und Fetischismus

Tatsächlich hätte die Germanistik mehr Anlass zum Feiern. Eine Schar an gelungenen Söhnen und wohlgeratenen Töchtern Peter von Matts wächst heran. Sie waren zwar nicht seine Assistenten, haben aber viel bei ihm gelernt, in erster Linie die Kunst des wissenschaftlichen Schreibens. Ihre Namen: Christine Abbt, Sonja Osterwalder, Christine Weder, Michael Gamper, Peter Schnyder, Thomas Strässle, Philipp Theisohn oder Hans-Georg von Arburg.

Peter Schnyder, 32, brillierte vor Kurzem mit einer witzigen Antrittsvorlesung über eine vermeintliche Nichtigkeit, nämlich das Komma, das er als »Einstich« im literarischen Text analysierte. Schnyder führt die Veränderungen im Schreibstil nicht zuletzt auf den Einfluss der angelsächsischen Wissenschaftskultur zurück, die weniger exklusiv auf das Fachpublikum fixiert ist. Zur Lesernähe trage zudem die inhaltliche

Öffnung der Germanistik bei. Alle genannten Newcomer treiben im Grunde Kulturwissenschaft. Natürlich lässt sich darunter alles und nichts fassen. Schnyder sagt: »Die Gefahr dieser Ausweitung besteht darin, sich in Dingen zu verlieren, von denen man keine Ahnung hat. Umso wichtiger ist es, als Germanist beim eigenen Gegenstand zu bleiben: bei der Sprache und beim Text.« Während Peter von Matt Liebesverrat, Intrigen oder andere urmenschliche Erfahrungen in der Literatur untersucht, arbeiten seine Nachfolger über Zeitphänomene: Luxus, Popularität, Masse, Glück, Fetischismus, Science-Fiction und so weiter. Von Peter Schnyder erscheint in diesem Herbst eine lesenswerte Studie über das Glücksspiel.

Ein weiterer Vorzug der neuen Garde ist, dass sie ihre Themen nicht unter wissenschaftlicher Abstraktion begräbt. Vorbei die Zeiten, als man einen fünfzigseitigen Theoriepanzer der Marke Luhmann oder Habermas knacken musste, ehe man zur eigentlichen Materie vorstieß. Diese Praktiken kann sich das Fach nicht mehr leisten.

Zwei Literaturwissenschaftler erregen gegenwärtig besonderes Aufsehen: Thomas Strässle, 37, mit seinem imposanten Standardwerk über das Salz und Philipp Theisohn, 35, mit einem originellen Versuch, eine »unoriginelle Literaturgeschichte« über Plagiate zu schreiben. Strässle ist eine Ausnahmeerscheinung, eine Doppelbegabung: Literaturwissenschaftler und Musiker (Querflöte) zugleich. Folglich lehrt er sowohl an der Universität Zürich als auch an der Hochschule der Künste in Bern, wo er im Institut für Transdisziplinarität tätig ist. Diese Forschungsstätte erlaubt es ihm, seine Stärke auszuspielen, also spartenübergreifend zu forschen. So hält er Lehrveranstaltungen über das »Üben«, in denen Musiker, Maler oder Literaten sitzen. »Da muss es fegen«, sagt Strässle, »sonst werden die rasch ungeduldig.«

Bücher über Salz gibt es nicht gerade wie Sand am Meer, aber zählen lassen sie sich kaum mehr. Und doch hat bis heute niemand sich des Salzes in der (deutschen) Literaturgeschichte und Philosophie angenommen, obwohl das weiße Gold in der Dichtung so zentral ist wie in unseren Speisen. Alles findet sich: Natursalze, Foltersalze, Glaubenssalze, Sprachsalze, Körpersalze – Strässle formt daraus einen wunderbar geschliffenen Buchkristall. Das ist kein germanistisches Blechnapfaustupfen, sondern spannendste Literaturwissenschaft. Strässle stieß durch eine Irritation aufs Thema. In Grimmelshausens *Simplicissimus* fragt sich der Held, ob es möglich wäre, ohne Salz und also ohne Menschen im Wald zu leben. Der Literaturwissenschaftler seinerseits fragte sich, warum Autoren selten ohne Salz in Texten auskommen.